

# Japan Forum



Das monatliche Informationsblatt des Japanischen Generalkonsulats in Düsseldorf

Vol. 115 / Okt. 2004

**JAPANPAPIER** zu berühren ist ein haptisches Erlebnis: zart, dabei faserig und voller innerer Strukturen, schmeichelt es der Haut und ist zugleich Blickfang statt glatter Fläche. Möchte man es zerreißen, vermag es überraschenden Widerstand zu leisten; hingegen genügt ein feuchter Pinselstrich, um seine Unnachgiebigkeit schwinden zu lassen. Im Westen hat es bisher höchstens Einzug gehalten als Geschenkpapier oder Material für Lampenschirme - welche Unterforderung seiner Fähigkeiten!

**SCHAUEN** wir über zwei Jahrtausende zurück: Der chinesischen Überlieferung zufolge verkündete einst im Jahre 105 n.Chr. der Eunuch Cai Lun dem Han-Kaiser Hedi, er habe einen Beschreibstoff entwickelt: eine fasrige Brei-Mixtur aus Baumrinde, Hanf und Lumpen, die über ein geflochtenes Sieb gegossen wurde. Allerdings lässt sich Papier in China bereits um 200 v.Chr. nachweisen - hier ist die Legende in ihrer Datierung zurückhaltender als die Realität. So bezeichnet das Jahr 105 n.Chr. eher den Zeitpunkt, zu dem die Papierherstellung in China bereits halbwegs ausgereift war und die Produktion in Manufakturen erfolgte, als das tatsächliche Entstehungsjahr. Schon bald setzte man dem Faserbrei Farben hinzu und entwickelte viele verschiedene Papiersorten.

Im Laufe der Jahrhunderte gelangte das Papierschöpfen über die koreanische Halbinsel auch nach **Japan**. Im *Nihon shoki* („Annalen Japans“, kompiliert 720) wird die Herstellung von Papier erstmals für das Jahr 610 vermerkt, doch auch in Japan lässt sich eine frühere Nutzung dieser Erfindung - eventuell bereits seit dem 3. Jahrhundert - vermuten. Unabhängig davon übernahmen Mitte des 8. Jahrhunderts die Araber von chinesischen Kriegsgefangenen die Kunst der Papierherstellung, die sich daraufhin im islamischen Raum ausbreitete. Im 12. Jahrhundert kam sie nach Europa, wo sich Italien als Vorreiter erwies. Aus deutschen Ländern stammt das erste erhaltene Papierdokument aus dem Jahre 1302, deutsche Papiermühlen sind aber erst für das ausgehende 14. Jahrhundert bekannt. Anders als in Japan wurde Papier in Europa rasch zu einem reinen Gebrauchsgegenstand, der sich mit „Japan-Papier“ (*washi*) nicht vergleichen lässt.

**DENN** *washi* ist weit mehr als ein Beschreibstoff, wird durch seine edle Struktur, aber auch durch Zusatz von Farbe, Goldpartikeln, Blütenblättern und allerlei anderen Einsprengseln zu einem Kunstwerk an sich. Dementsprechend brachte man Papier in Japan von Anfang an hohe Wertschätzung entgegen. Es gehörte ähnlich wie z.B. auch Textilien zu den Gaben ausländischer Gesandtschaften für den Kaiserhof bzw. für hochrangige Persönlichkeiten. Da-

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

am **16. und 17. Oktober** erwartet Sie im Museum für Ostasiatische Kunst in Köln das **Festival der Kunsthandwerker aus Gifu „Aus dem Herzen Japans“**, bei dem Sie die traditionelle Bänderknüpfttechnik Kumihimo, Schwertschmiedekunst, Tatami-Herstellung und Papierschöpfen, aber auch Teezeremonie und Zen-Meditation erleben können. Aus diesem Anlass ist diese Ausgabe dem japanischen Papier (*washi*) gewidmet, das mehr ist als bloßer Beschreibstoff und oft zum Kunstwerk avanciert.

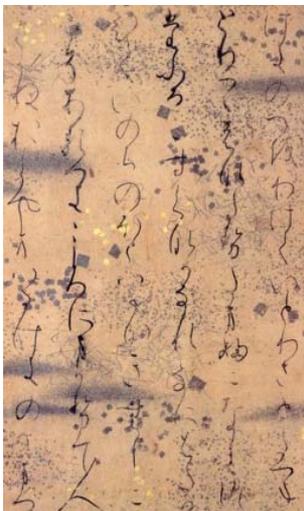
## Washi - japanisches Papier: Weich und stark zugleich



Papierschöpfer bei der Arbeit  
© Museum für Ostasiatische Kunst Köln

her finden sich im Shōsōin, dem kaiserlichen Schatzhaus des Tōdaiji in Nara, neben vielerlei kostbaren Kunstwerken auch Papierbögen und -bündel von ausgesuchter Schönheit, die offensichtlich als den anderen Kunstgegenständen ebenbürtig angesehen wurden.

**GERN** wählte man edles *washi* zur Niederschrift buddhistischer Sutren oder wichtiger Geschichtswerke. Papier erlesener Qualität war ein so wertvolles Geschenk, dass man es für einen besonderen Zweck verwendete. Ein bekanntes Beispiel hierfür ist das *Makura no sōshi* (um 1000) der Sei Shōnagon: Als sie von Kaiserin Sadako Papierbögen erhielt, notierte sie auf ihnen ihre Gedanken und Stimmungen, die als „Kopfkissenbuch“ rege am Hofe kursierten und deren Lektüre uns noch heute vergnügliche Stunden bereitet. Auch wählte zur der Heian-Zeit (794-1192) ein Kavaliere für das Liebesgedicht an die Dame seines



Niederschrift des *Genji monogatari*  
 („Geschichte vom Prinzen Genji“)  
 auf edlem *washi*

Herzens im Idealfall ein Papier, das in seiner Schönheit den Inhalt der Verse unterstrich. Denn danach - und nicht nur nach der Qualität der Poesie und dem ansprechenden, eine hohe literarische Bildung und edle Gesinnung verratenden Duktus der Handschrift - wurde die Botschaft ebenfalls bewertet.

**MIT** *washi* wird allgemein handgeschöpftes Papier bezeichnet, das nach traditioneller japanischer Methode durch mehrfaches Eintauchen eines flachen Siebs in wässrigen Faserbrei hergestellt wird. Inzwischen gibt es auch fabrikgefertigtes *washi*, doch lässt sich dies qualitativ nicht mit handgeschöpftem *washi* vergleichen. Wichtigste Utensilien beim Papierschöpfen sind der an Seilen hängende, bei größeren Modellen mit Griffen versehene Holzrahmen (*keta*) und das darin eingelassene, herausnehmbare

Schöpfesieb (*su*), das meist aus mit Seidenfäden zusammengebundenen Bambusstreifen besteht; Holzrahmen und Sieb zusammen bezeichnet man als *sugeta*. Anfangs verwendete man als Rohmaterial für *washi* hauptsächlich Hanf (*asa*), dazu kamen das Seidelbastgewächs *ganpi* und der Papier-Maulbeerbaum (*kōzō*) mit seinen besonders langen Fasern, später u.a. auch *mitsumata*, mit dem sehr feines, glänzendes Papier hergestellt werden kann. Besonders teuer ist das seltene, nicht kultivierbare *ganpi*, das gegen Insekten resistent ist. Spezielle Bedeutung kommt der stärkehaltigen, leimartigen Substanz *neri* bzw. *nori* zu, die aus Jamswurzeln gewonnen und in Japan beim Papierschöpfen zugesetzt wird; sie verzögert das Abfließen des Wassers und gibt den Fasern mehr Zeit, sich gleichmäßig zu verteilen und miteinander zu verbinden, überdies verhindert sie, dass die fertigen Papierbögen beim Aufeinanderschichten aneinander festkleben. Wie bei der Sake-Produktion oder beim Färben von Stoffen spielt außerdem **Wasser** eine große Rolle; es sollte möglichst weich und frei von Schwebstoffen, Eisen und Mangan sein. Oft zeichnen sich daher *washi*-Zentren durch gute Wasserqualität aus, z.B. Mino (Präfektur Gifu), dessen Papier schon in frühester Zeit lobend erwähnt wurde.

**BEI** der *washi*-Herstellung werden die Zweige in Bündeln über kochendem Wasser mehrere Stunden gedämpft, so dass sich die Rinde danach leichter abziehen lässt. Weiterverwendet wird oft nur die weiße Innenlage, die im Freien getrocknet, dann in klarem Wasser gewaschen wird. Zur Beseitigung

weiterer Unreinheiten bleicht man die Fasern in kochendem Wasser, oft säubert man sie danach noch einmal manuell. Dann werden sie mit einem Hammer bzw. Schlagholz - oder inzwischen mit einer entsprechenden Maschine - geschlagen. Von dem ursprünglich gemerteten Material sind zu diesem Zeitpunkt weniger als 10% übrig, die nun in einem Wasserbottich zu einer Pulpe verrührt werden. Mit dem Hinzufügen von *neri* bzw. *nori* beginnt das eigentliche Papierschöpfen: Mehrfach wird das Sieb samt Holzrahmen per Hand in die Flüssigkeit eingetaucht und hin- und hergeschwenkt, bis die gewünschte Papierstärke erreicht ist. Dies erfordert nicht nur viel Geschick und jahrelange Übung, sondern je nach Größe des Siebs auch erhebliche Kraft. Überdies sollten Papiermacher abgehärtet sein, da *neri* bei Kälte die beste Wirkung zeigt und daher *washi* bei niedrigen Temperaturen geschöpft wird. Ist das Blatt dick genug, löst man es vom Sieb und legt es auf den entsprechenden Papierstapel zum Pressen. Dann wird der feuchte Bogen mit einem Besen aus Pferdehaar auf ein Holzbrett - oder neuerdings mancherort auf eine Stahlplatte - aufgebürstet und in der Sonne getrocknet; heutzutage erfolgt das Trocknen oft auch im Gebäudeinneren durch Dampf.



*washi* im Collagendekor

In der *washi*-Herstellung hat sich jedoch insgesamt über die Jahrhunderte wenig geändert. Anders als westliches Papier, das nur über kurze Fasern verfügt und unter Zuhilfenahme von Chemikalien gehärtet wird, hat japanisches Papier sehr **lange Faserstränge**; der Grund dafür - und damit auch das Geheimnis seiner Haltbarkeit - liegt in seiner **Herstellung mit natürlichen Methoden**, wodurch sich bis heute *washi* von hoher Qualität produzieren lässt. Besonders beeindruckend ist, dass sich bei exzellentem *washi* mit fortschreitendem Alter der Glanz des Papiers verstärkt. In der Tokugawa-Zeit (1603-1867) boomte die *washi*-Produktion. Es kam zu einer Ausweitung des Sortiments: neben erlesensten Bögen, die höchsten künstlerischen Ansprüchen genügten, fertigte man auch einfachstes Gebrauchspapier an, z.B. Papiertaschentücher, die in Japan schon früh ausschließlich dem Naseputzen dienten.

**HEUTZUTAGE** erwartet den Kunden in großen Papiergeschäften eine riesige Auswahl an *washi* unterschiedlichster Konsistenz und Farbe, von nahezu völlig durchscheinend bis zum blickdichten Karton. Die Transparenz bestimmter *washi*-Arten begegnet uns in der traditionellen japanischen Architektur bei den Fensterfunktion übernehmenden Schiebetüren (*shōji*) und sorgt dort für gedämpftes Licht und damit für eine ganz besondere Raumatmosphäre. Diese Qualität nutzt man längst auch in der Beleuchtungsindustrie, zumal spe-

zielles *washi* für Lampen auch bei längerem Gebrauch nicht vergilbt. Hingegen dienten mit lichtundurchlässigem *washi* beklebte Türen (*fusuma*) einst bedeutenden Malern als Untergrund für ihre prachtvollen Gemälde, die inzwischen oft als Nationalschätze anerkannt sind.

**SHŌJI** und *fusuma* bieten als natürliche Materialien einen Vorteil, der gerade im schwülen japanischen Sommer nicht unterschätzt werden darf: *washi* ist atmungsaktiv und funktioniert überdies wie ein Schwamm; es **bindet Wasser** und trägt auf diese Weise dazu bei, die Luftfeuchtigkeit im Raum zu reduzieren. Aus diesem Grund verwendet man auch Faltschachteln aus *washi* zur Aufbewahrung traditioneller Kleidungsstücke wie Kimono oder Obi, da in ihnen der Stoff trocken und vor Insekten geschützt bleibt. Daneben ist *washi* ein exzellenter **Fettaufsauger**, findet daher in der japanischen Küche z.B. als Unterlage unter frittierte Speisen wie *tempura* Verwendung. Eine hauchdünne *washi*-Art dient zudem in der Kosmetik als *aburatori-gami* („Fettwegnehm-Papier“), mit dem die Dame von Welt ihr Gesicht von über-schüssigem Fettglanz befreien kann, ohne ihr Make-up zu „beschädigen“. Aufgrund seiner Reißfestigkeit wiederum wird eine andere Form von *washi* in Restaurants bei bestimmten Gerichten als Behälter verwendet, in dem die Zutaten über einer Flamme verlockend duftend vor sich hin brutzeln.

**DIE** dem *washi* immanenten Qualitäten erlauben **nahezu unbegrenzte Einsatzmöglichkeiten** in fast allen Lebensbereichen. Relativ dickes *washi* (sog. *kaishi*) wird bei der Teezeremonie eingesetzt; Schmuckdesigner verwenden manchmal Papier für ihre Kollektionen. Bestimmte *washi*-Sorten kommen als **Tapeten**, als **Teebeutel**, **Kaffeefilter** oder als **Rouleau** am Fenster, aber auch als **Lederimitat** bei der Herstellung von Taschen, Schachteln und traditionellen Tabaks- bzw. Medizinbehältern (*inrō*) zur Geltung. Viele **Fächer** profitieren von der Schönheit des Papiers, auch lässt sich japanische **Kalligraphie** ohne *washi* kaum vorstellen. Nicht vergessen werden dürfen **Spielwaren** aus Papier - Helme für das Knabenfest, Spielkarten, aufblasbare Papierbällchen, Papierpuppen, Drachen usw. Dabei zeigt sich, wie widerstandsfähig und haltbar *washi* sein kann, denn ein **Drachen** aus Japanpapier vermag - solange kein Regen fällt - majestätisch dem stärksten Wind zu trotzen. Und mit Ölpapier bespannte Schirme überstehen sogar maßvollen Niederschlag. Beliebt ist überdies spätestens seit dem 17. Jahrhundert das mit buntem Stempeldruck dekorierte *chiyogami* - wir kennen es als **Origami**-Papier -, mit dem Schachteln und andere Objekte beklebt werden und dadurch sofort einen Blickfang darstellen. Dank der Schönheit von *washi*, aber auch dank ausgefeilter Verpackungstechniken, in denen viele Japaner wahre Meister sind, wirkt ein in Japanpapier eingeschlagenes Geschenk oft doppelt so schön und edel. Dies gilt auch für die **Umschläge**, in denen sich die bei Hochzeiten, Trauerfeiern und anderen Ereignissen üblichen Geldgeschenke befinden und bei denen selbst die auf dem Umschlag angebrachten Fäden aus *washi* bestehen.



**Aus** Papiermaché sind oft Spielzeugfiguren, Masken sowie das glückbringende Daruma-Stehaufmännchen. Durch Lack lässt sich das

ursprünglich so weiche *washi* härten und waserabweisend machen. Und so ist es möglich, ein komplett funktionstüchtiges Speisegedeck von Servietten und Untersetzern bis hin zu Tellern, Teetassen und Stäbchen aus *washi* zu fertigen. Bisheriger Höhepunkt der Nutzung von *washi* waren zwei japanische Ausstellungsstücke bei der EXPO 2000 in Hannover: der **Japanische Pavillon** des Architekten BAN Shigeru aus wasser- und feuerfestem Papier, mit 72m Länge, 35m Breite und 15,5m Höhe damals der größte Papierbau der Welt, und das auch liebevoll **hotaru** („Leuchtkäfer“) genannte **Elektroauto**, dessen aus lichtdurchlässigem *washi* gefertigte Innen- und Außenteile mit Harz geformt und gefestigt worden waren und im Dunkeln die Beleuchtung im Inneren wie ein Lampion nach außen durchscheinen ließen.

**GERN** genutzt wird, dass selbst sehr feine *washi*-Bögen große Haltbarkeit aufweisen können. Hauchdünnes Japanpapier wird weltweit zur **Restaurierung** von Büchern, Landkarten und alten Urkunden eingesetzt. Japanische **Banknoten** sind eine hervorragende Kombination traditioneller Papierherstellung mit modernster Technologie; sie bestehen aus *mitsumata*-Fasern und sind daher dünn und zugleich widerstandsfähig gegen Säuren und alkalische Substanzen. In der Elektronikindustrie wiederum wird inzwischen ein auf der *washi*-Herstellung basierendes Viskosepapier als **Elektrolytkondensatorpapier** eingesetzt, das selbst in kochendem Wasser resistent bleibt. Weiches, fusselfreies Japanpapier wiederum dient zur Reinigung der Linsen optischer Instrumente. Vor allem aber ist *washi* robust, vergleichsweise preiswert, leicht - sein Gewicht beträgt nur ca. ein Drittel eines normalen Textilstoffes -, lässt sich einfach verarbeiten (nähen oder sogar verkleben), isoliert gut und fühlt sich angenehm auf der Haut an. Daher verwundert es nicht, dass man auch **Kleidung aus washi** anfertigt, wobei das Papier entweder besonders behandelt oder Papierfäden verwebt werden. Beispielsweise fertigte HAMAI Kōji **Papier-Jeans** an, indem er Papierstreifen für die Quer- und Jeansbaumwolle für die Längsfäden verwendete. Es gibt auch **Zeremonialkleidung** und **Priestergewänder**, **Kimono**, **Obi** und **Kabuki-Kostüme** aus Papier und sogar Hochzeitsgewänder wie das **Brautkleid** von MIYAKE Issey oder die Modelle der Modedesignerin **SEKINE Setsuko**, die seit 1990 *washi* für ihre Kreationen einsetzt und u.a. sogar **Opernkostüme** aus *washi* angefertigt hat.

**Es** gibt kaum ein Material, das auch im modernen Leben so variabel verwendbar ist wie *washi*. Viele seiner besonderen Qualitäten sind dabei der traditionellen japanischen Herstellungsmethode des Papierschöpfens zu verdanken, die bis heute in Japan einen hohen Stellenwert besitzt. Daher hat die japanische Regierung einige der bedeutendsten **Papierschöpfer** mit dem Titel „**menschlicher Nationalschatz**“ (*ningen kokuhō*) ausgezeichnet - höchste Ehre für einen Kunsthandwerker in Japan überhaupt und zugleich große Verpflichtung, die eigenen Kenntnisse weiterzugeben, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben. Nutzen Sie die Gelegenheit, Papierschöpfen am 16. und 17. Oktober live zu erleben!

